



## Osterstimmung im Wiener Kunstleben.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche  
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick.

So weit das Auge reicht, war brachliegendes Land, der Gemeindegrund. Wogende Felder, blühende Wiesen traf man wohl ringsum in der Nachbarhaft, auf unserem Acker aber gedieh nur dürriges Gras, wucherte der wilde Feterich, die Distel schmückte die Raine und breite Wege waren getreten treuz und quer von den braven Bürgern, die sich dort am Feiertag ergingen, Ruhe und Frieden genießend.

Trug der Wind ein Samen Korn her auf ein lockeres Pfläzchen, so wuchs es dürrig in die Höhe, festwurzelte konnte es nicht, und fremd mutete die Blüte den Vorüberbummelnden an. Von obrigkeitlichen Wegen wurde jährlich einmal gemäht und die lagere Fehung unter die Gemeindeangehörigen vertheilt, der Dürrigste bekam zuerst, wer zunächst saß, bekam am meisten. Den Rest webeten die Gemeindefrauen ab, und an den Dörsteln electierte sich Gewatter Grauschimmel.

Allabendlich, oft auch unter Tags, saßen die Banern, welche nicht ausgewandert zu ren, beim Schoppen und sprachen von vergangener Zeit. Am Gemeinlich erzählte man sich von üppiger Saat, von schwerer Frucht, von der Ergiebigkeit der Gemeindefelder. Aber jetzt sei es schab' um die liebe Müß; es fehlt halt an Düng, die Concurrenz ist zu groß, die Nachbarn haben eine Eisenbahn und so weiter. Und bei jedem neuen Glase ging es los über die liebe Regierung, welche ihre Steuerzahler darben lasse. Am anderen Tische saßen die jungen Burche, unzufrieden mit dem Bestehenden, voll neuer Ideen — eben junge Burche. Manch' kühnes Wort schwirrte von da hinüber — von den seßhaften Alten gebührend zurückgewiesen. Eine Zeitlang ging es an, dann wurde das Hinüber- und Herüberschießen drohender, dem Wirth wurde um sein Geschäft bange, und flugs lagen die jungen Friedensstörer vor der Thüre.

Der Winter ging eben zu Ende, die ersten Primeln lugten aus der Erde, ein frischer Wind belebte die erschlafften Kräfte.

Da gingen die Burche zu den Nachbarn, ließen sich neue, scharfe Pflüge, bemächtigten sich eines Stück Brachlandes und fingen rüstig an zu schaffen.

Tiefe Furden zogen sie in die Erde, und mit kräftiger Faust verteidigten sie den annectirten Besitz.

Im Wirthshaus drinn' wettekte man noch eine Weile über die rüden Gesellen, dann wurde es für einige Zeit stille. Die Zugend aber schaffte rüstig weiter.

Die Nachbarn kamen staunend herbei, ermunterten mit mandem guten Wort, halfen mit mancher guter That, und als die Sonne immer heiterer herabstiegen auf die neue Erde, da grünte die junge Saat und schloß äppig in die Galm.

Und vom Weiten sahen die Anderen zu: Zuerst lachten sie, dann' schüttelte so Mancher bedenklich den Kopf. Einer nach dem Anderen holte sein altes Rüstzeug wieder herbei und, eh' man sich's versah, wurde gearbeitet an allen Ecken und Enden. Alles schaffte wieder, Einer wollte es dem Anderen zuvorkun, aber mit der Gemüthlichkeit im Wirthshaus war es vorbei!

Der Frühling ist eingezogen, ein Frühling besonderer Art, ein Wehlerfrühling!

Ganz Wien spricht von Kunst; an allen Ecken wrangen Placate, die Wiener drängen sich in eine — Kunstausstellung. Der Eine staunt, der Andere schimpft und — fast jeder Dritte tanzt.

Künstler eilen mit fröhlicher Miene hin und her. Während sich die Einen bereits eines großen Erfolges freuen, rüsten die Anderen, des ihren gewiß. „Diesens, die Zugendkraft, hat den Indifferentismus besiegt!“

Dies ist der wahre Sinn des Bildes am Placate der Wiener Secession.

Wiel wurde über dasselbe gestritten; der Wiener Raffehauswitz, das fruchtbarste Gewächs auf Wiener Boden, begrüßte es als willkommene Beute.

Ein guter Witz gelang der Censurbehörde, der schlechteste einem Collega von der Palette. Dieser be-

ging in einer Wiener Wochenschrift die — sagen wir — Geschmacklosigkeit, den Befreiungskampf der Zugend im — Caperttheater zu caritiren, und versucht die Leser von der Ueberflüssigkeit des ganzen Secessionsummels zu überzeugen. Er deutet viel herum am Sinn des Placates und kommt in dem Momente instinctiv auf das Caperttheater, als er sich eben selbst eine Capertliade ansieht, um mit Schellen, auf den Ton geistreich gestimmt, die Aufmerksamkeit eines P. T. Publicums auf sich zu lenken.

Die Wiener Presse folgt fast ohne Ausnahme, theils objectiv zuwartend, theils begeistert fördernd, der neuen Bewegung im Wiener Kunstleben. Man kritisiert ab und zu die Waffe, aber man anerkennt allgemein den Muth, die Begeisterung, die sie führt.

Und die Begeisterung, der Idealismus der so verschiedenartigen Jungen ist ehrlich, ist echt, und darin liegt zum großen Theile das Geheimniß des Erfolges. Ob dieser Erfolg ein leichter war, darüber haben nur Die ein Urtheil, die ihn schaffen halfen, die Zeit und Kraft opferten und alle Stadien des Ringens bald himmelhoch jauchzend — zu Tode betrübt — durchlebten.

Wer Alles opfert, was Jahre gebraucht, um neu aufzubauen, wer Sturm und Noth, Hohn und Verleumdung mißachtet, vorwärtsdrängt, das Auge stets auf das eine Ziel gerichtet, der hat Anspruch, daß man an seinen Idealismus glaubt.

Der ehrliche Künstler lebt für die Kunst. Diese als Aushängeschild zu benützen, um Waare abzujehen, ist unverwerflich, und dagegen kämpfen die „Idealisten“, welche gewiß auch gerne leben, sogar gut leben wollen, wenn es sein kann.

Wer schon bei der Arbeit speculirt, wie er es anstellen muß, um der Menge zu gefallen, profitirt den hehren Kunstbegriff. Mit ihm will, wer für die Kunst lebt, in ihr aufsteht, nichts gemeinsam haben, und dies ist in der ganzen Welt der Grundgedanke der Secessionen.

Und nirgends ist die Scheidung eine ganz reine. Die Erklärung dafür ist darin zu finden, daß nicht alle ehrlich fühlen, erst Denkenden auch die Zugend, den Muth und die Opferwilligkeit besitzen, gegen das Bestehende anzukämpfen, das Moriche niederzureißen und Neues, Gefühneres aufzubauen. Und schließlich — alles Menschenwerk ist unvollkommen!

Doch was bisher erreicht, es ist nicht wenig. Schon das Bewußtsein der Kraft, ihre höchste Anspannung hat Fräftigste erzielt.

Das verschollene, so oft bemitleidete Kunstwien hat plötzlich Füllung bekommen mit der ganzen Welt. „Ver sacrum“ flattert hinaus, erzählt von unzerem Dasein, und von Monat zu Monat wächst draußen das Gestanden über Wiens Erwachern, mehrten sich die Fremdworte, die Glückwünsche aus aller Herren Länder. Das dritte Heft der Zeitschrift der Secession, ihrem Präsidenten Klimt gewidmet, bringt einen Erfolg, der auf diesem Gebiete in Wien seinesgleichen nicht hat, und die erste große Bilderchau der Jungen bringt ihnen eine ganze Reihe schriftlicher Grüße aus dem gegnerischen Lager.

Anstatt weiter zu verbitten, sollen denn Alle zusammenwirken, zu klären und den Kampf in eine reinere, höhere Sphäre zu heben.

Der Kampf selbst — der Beweis ist erbracht — ist ein gutes, verheißungsvolles Zeichen für die Zukunft unseres Wien.

„Ich begrüße Ihren Kampf“ — sagte wörtlich eine hochintelligente Wiener Persönlichkeit, damals Minister, zu den Delegirten der Wiener Secession. „Die Ruhe, die bei uns bisher geherrscht, nahm ich nicht als gutes Zeichen, vielmehr als Zeichen der Stagnation und Verjüngung.“

So begrüßen denn auch wir Alle, deren Herz aufrichtig für die Kunst schlägt, den von Stürmen hergebrachten Frühling, möge unsere junge Saat verhofft bleiben von nächstlichem Reiz und Hagelschlag, möge eine warme Sonne unsere Frucht zur Reife bringen.

Karl Moll.

## Hugo Wolf.

Vor fünfzehn Jahren wohnte ich bei einem Freunde mit Hugo Wolf zusammen. Wenige ahnten damals, was er uns bald werden sollte; den Meisten galt er als ein Narr. Ich lebte mit meinem Freunde auf eine rechtstudenische Art, bei Messuren oder in den Kneipen, frühlich in die Nacht hinein, bis es graute. Kamen wir endlich doch heim, so war es meistens schon gegen fünf geworden. Schwer vom Trinken und von den heftigen Begeisterungen der Zugend, wollten wir uns dann hinlegen. Da öffnete sich die Thür und aus dem anderen Zimmer erichen uns, in einem langen, langen Hemde, Hugo Wolf, eine Kerze und ein Buch in der Hand, sehr bleich, seltam in dem grauen, verschwimmenden Dichte anzusehen, mit räthselhaften, bald scurrilen, bald feierlichen Geberden. Er lachte schrill und verhöhte uns. Dann trat er in die Mitte und schwang die Kerze, und während wir uns auszogen, begann er uns vorzulesen, meistens aus der Penthesilea. Dies hatte aber eine solche Kraft, daß wir schwiegen wurden und uns nicht mehr zu regen wagten; so groß war es, wenn er redete. Wie ungeheurer schwarze Vögel rauschten die Worte von seinem blaffen Munde und schienen noch zu wachen, und das ganze Zimmer wurde von ihnen schrecklich lebendigen Schotten voll. Bis er plötzlich wieder lachte und uns verhöhte und in seinem langen, langen Hemde, die flackernde Kerze in der ausgestreckten Hand, langsam wieder durch die Thüre verschwand. Wir aber saßen noch lange auf, während es dämmerte, und spürten es geheimnißvoll um uns wehen und wußten, daß ein großes Wehen bei uns gewesen war.

Ich habe in meinem Leben niemals mehr so vorlesen hören. Es läßt sich nicht beschreiben. Ich kann nur sagen: wenn er sie aussprach, nahmen die Worte eine ungeheurer Wahrheit an, sie bekamen Körper, so wir hatten das Gefühl, als ob sein eigener Leib auf einmal dann zum Fleisch der Worte geworden wäre, als ob diese Hände, die wir im Dunkel schimmern sahen, keinem Menschen mehr, sondern jetzt den Worten, die wir vernahmen, angehören würden? Er hatte sich gleichsam mit seinem ganzen Körper in das Wort des Dichters verwandelt. Dieses stand vor uns, unser Freund war verschwunden.

Dann habe ich, in Europa herumtugend, jahrelang nichts von ihm gehört, bis seine Goethe-Lieder kamen. Diese trafen mich im Tiefsten. Und da erinnerte ich mich plötzlich, Ja, das war derselbe! Derselbe, wie in jenen Nächten. Wie er damals vor uns gleichsam versunken war, um zur Existenz jener Worte zu werden, so daß die Hände, die wir schimmern, die Augen, die wir drohen sahen, gar nicht mehr seine, sondern eher die Hände und Augen jener Worte schienen, die wir nur von selber nicht bemerkt hätten, so konnte doch diese Musik von keinem Menschen „Hingugehen“ sein, sondern sie war die natürliche Musik ihrer Werke. Wir hatten nur schlechte Ehren gehabt, sonst hätten wir sie immer hören müssen: denn es ist die eigene Musik dieser Berge, sie lebt in ihnen, sie muß immer bei ihnen gewesen sein, er hat sie nur laut werden lassen.

Ich mag mir nicht an, im Musikalischen mitzureden. Ich weiß nur, daß die meisten von uns, die wir die Kunst der Worte üben, mit der heutigen Musik nichts anzufangen können. Hören wir ein Lied eines geliebten Gedichtes, so haben wir das Gefühl, daß uns die Musik „genirt“. Sie ist dem geliebten Gedichte fremd; es kommt uns in ihrer Begleitung wie verkrüppelt vor. Hugo Wolf ist der Einzige, der uns die Gedichte nicht entfremdet, sondern seine Musik empfinden wir als die eigentliche Natur der Gedichte, als dasselbe, was sie in Versen sind, als die natürliche Luft, die zu ihnen gehört und ohne die sie gar nicht leben könnten. Darum verzeihen wir ihn, darum lieben wir ihn, darum wünschen wir ihm, die Nation möge endlich seiner würdig werden.

Hermann Bahr.

Ver sacrum hat zwar unsere jungen Dramatistalisten bereits so populär gemacht, daß ihre Schwungoolen Eimen überall erkannt werden. Dennoch wollen wir darauf hinweisen, daß die Kopfleiste von Kolo Moser, die Leisten zur zweiten und dritten Seite von Bzhm, die Blumenrahmen und der stilistische Kopf von Koller und die Initiale zu Peter Altenberg von J. Hofmann gezeichnet wurde.